

Teamwork – wie Alt und Jung sich ergänzen

Leserbriefe zum „Generationen“-Themenheft „Ärzteblatt Sachsen“, Heft 11/2022

Zum Beitrag „Die jungen Alten“ von Swantje Kraul, Seite 26 f.

Was bleibt, ist das Gefühl, es anders machen zu wollen UND DANKBARKEIT. Da fehlte was und ich habe es erst nach der Erscheinung des Artikels bemerkt.

Ich habe in meinem jugendlichen Leichtsinne und naiven Egoismus vergessen, Danke zu sagen. Danke liebe Generationen vor uns, für alles, was ihr getan und aufgebaut habt. Danke für die Idee des Generationenhefts.

Ich habe über Zuhören geschrieben und gemerkt, dass ich es selbst zu wenig getan habe – angefangen bei meinen eigenen Eltern. Es ist eben jeder ein bisschen in seiner Perspektive gefangen und sieht die Dinge in seiner Weise. Die Wende als Einschnitt in das Leben Deutschlands war ein Schock im Leben meiner Eltern. Die Umstände waren andere als die meinen heutzutage. Es gab kaum die Möglichkeit, sich zwischen verschiedenen Wegen zu entscheiden, denn wichtig war es zu überleben. Finanzielle Sorgen, Zukunftsängste, Versorgungsängste spielten eine so große Rolle, dass die Zeit insgesamt zu eng wurde, um nach rechts und links schauen zu können. Wenn meine Eltern die Wahl gehabt hätten, so wie ich sie heute habe, hätten sie sich sicher auch für mehr Zeit außerhalb des Berufes entschieden mit einem trotzdem recht guten Einkommen.

So ist die Idee des Generationenhefts eine tolle, und könnte auch noch viel weitergeführt werden – vielleicht zu einem Generationenaustausch in persona, zum Beispiel als Interview zwi-

schen junger und älterer Ärzte- und Ärztinnenschaft.

Ich muss allerdings noch etwas zum Cover sagen. Kritik ist ja immer einfacher ohne konstruktiven Vorschlag, also denke ich mir das Cover mal aus meiner Perspektive:

Eine junge Frau mit weißem Kittel und hochgekrempelten Ärmeln steht im Vordergrund. Ihre Nägel sind sauber und nicht lackiert. Ihr fällt eine Strähne ins ungeschminkte Gesicht, da sie gerade aus dem Dienst eilt, aus dem sie wieder nicht pünktlich rauskam. Mal wieder war der eine Befund noch nicht da, um den sechsten Entlassungsbrief am Tag für einen Patienten fertig zu machen. Sie muss schnell los, um ihre Kinder abzuholen. Dahinter ein älterer Mann im zugeknöpften weißen Kittel und einer verrutschten Strähne auf einem fast kahlen Kopf. Er kommt gerade aus der Vorlesung, in der kaum Studierende saßen, denn die meisten müssen für die anstehenden sechs Prüfungen in der nächsten Woche lernen oder gucken von zu Hause online zu. Er hastet zur Besprechung mit der Geschäftsführung, um die aktuellsten Patientenzahlen mit den zu geringen Einnahmen zu erklären. Die junge Ärztin und der ältere Arzt begegnen sich kurz auf dem Gang und grüßen sich freundlich. (Der ältere Arzt könnte auch eine Chefärztin und die Assistenzärztin auch ein Assistenzarzt sein.)

Wie gesagt, der Wunsch es anders machen zu wollen ist da, die Umsetzung scheitert häufig an den Umständen und doch lohnt es sich zuzuhören und aufeinander zuzugehen.

Swantje Kraul, Leipzig

Zum Beitrag „Der lange Atem des Glücks“ von Prof. Dr. Josef Römel, Seite 6 ff.

Wer fühlt sich denn angesprochen, wenn in aller Regel zumeist alte, behinderte und einen Ausweg suchende Menschen einen Sterbewunsch äußern? Leben darf nicht zur Ware werden. Es mutet schon sonderbar an, wenn man den Reichtum der modernen Medizin, die palliative Medizin, die Hospizarbeit, Operationen die uns heilen und das Leben verlängern, Medikamente, die uns fit halten als Hoffnung oder Trost bemüht und ein Zutrauen herbeiredet, dass die Gesellschaft jeden Einzelnen nie, das heißt in keiner Phase des Lebens, im Stich lässt. Nachdenklich macht der Satz „... eine Selbsttötung belastet das unmittelbare menschliche Umfeld schwer“. Um wen geht es denn hier? Theologen, aber auch die Verantwortlichen im Gesundheitswesen und viele praktische Ärzte möchten aus gutem Grund verhindern, dass das befremdliche Wort oder gar Bild vom Suizid um sich greift. Den Wenigsten der oft depressiven Betroffenen nützt es, dass zur Durchsetzung des Sterbewunsches staatliche Gerichte herangezogen werden können. Erstaunlich der Hinweis, dass durch die moderne Medizin paradoxerweise unzumutbare Härten entstehen können. Prof. Römel hat diesen Hinweis mit einem Fragezeichen versehen. Ärzte sollten sich zu einem Ausrufezeichen durchringen.

Dr. med. Helmut Barz, Dresden

Zum Titelbild „Generationen“-Themenheft

Zunächst vielen Dank für das spannende Thema der November-Ausgabe des „Ärzteblatt Sachsen“. Der Generationenkonflikt ist ein Spiegel der Veränderung unseres Gesundheitswesens und daher wichtig und spannend. Ich war jedoch empört über das Design des Covers. Ich verstehe, dass der

Grundgedanke richtig ist – die ältere, eher männliche Generation versus die jüngere, weiblichere Generation. Wieso aber müssen Sie, um diese Entwicklung zu veranschaulichen, wieder auf die banalsten Geschlechterstereotypen zurückgreifen? Wieso muss die junge Ärztin hypersexualisiert mit vollen, roten Lippen, großen Augen und (unhygienischem) Nagellack dargestellt werden? Wie soll ich mich dann mit der

SLÄK identifizieren? Das Cover erweckt den Eindruck, dass wieder die Perspektive der älteren, eben männlichen, Generation reproduziert wird.

Gut gemeint, aber unpassend. Ich hoffe, sie können diese Kritik nachvollziehen und in Zukunft andere Abbildungen wählen.

Dr. med. Rosa Schulte-Frohlinde, Leipzig